

«Il cerchel magic» – Die erste rätoromanische Oper

Fluch des Waldfrevels -

Samstag, 17. Mai 1986

- eine alte Sage aktualisiert

Im Churer Stadttheater findet am Freitag, 30. Mai, eine ganz spezielle Premiere statt: die erste Oper in rätoromanischer Sprache, «Il cerchel magic» – «Der magische Kreis». Das Libretto (Textvorlage) von Lothar Deplazes lieferte die dramatische Grundlage, auf welcher der bekannte Komponist Gion Antoni Derungs die Musik für rund 100 Mitwirkende (acht Solisten, verschiedene Chöre, Orchester, Ballett usw.) aufbaute. Ausgangspunkt ist die Sage der Schlossdame, doch das Hauptthema ist das Verhältnis des Menschen zur Natur. Die musikalische Leitung hat Hans Peter Rechsteiner, Regie führt Gian Gianotti. Als Orchester wirkt die Südwestdeutsche Philharmonie in dieser zweistündigen Oper mit. Auch für Nicht-Romanen werden die Aufführungen (29. Mai öffentliche Generalprobe, 30. Mai Premiere, 31. Mai und 1. Juni) mit einer guten Zusammenfassung der Handlung im Programmheft und mit Hilfe der Inszenierung verständlich sein.

Von Heidi Derungs-Brücker

Schon seit längerer Zeit hegte der Musiker *Gion Antoni Derungs* den Wunsch nach einer rätoromanischen Oper. Nach der «Canzun da Sontga Margriata» mit dem Mythos der Fruchtbarkeit – die Komposition wurde 1981 in Chur und Genf aufgeführt – wünschte er sich wieder ein Thema aus der rätoromanischen Mythologie.

Da spielte Meister Zufall mit. Der an der Universität Zürich tätige Historiker *Lothar Deplazes* aus Sagogn wollte bei seinem Bekannten Informationen einholen über romanische Gedichte und Lieder. Ein Wort gab das andere... Deplazes liess sich motivieren, in der romanischen Sagenwelt ein geeignetes Thema für ein Libretto zu suchen.

Die Sage der Schlossdame von Siat

Fündig wurde Deplazes im reichhaltigen Material, das Arnold Büchli in der «Mythologischen Landeskunde von Graubünden» gesammelt hatte. Bei den Aufzeichnungen aus dem Gebiet des Rheins vom Badus bis zum Calanda stiess ihm die Sage der Schlossdame von der Burg Friberg ins Auge (vgl. *Kasten*). In der Sage geht es um die Erlösung der schönen jungen Dame. Für das Libretto ist das Thema erweitert und aktualisiert worden. Es geht um die Befreiung einer ganzen Dorfgemeinschaft vom Fluch des Waldfrevels. Das Verhältnis des Menschen zur Natur wird zum Hauptthema.

Neben diesem Quellenstoff hat er noch weitere Motive und Gestalten aus der rätoromanischen Volksüberlieferung und auch zum Teil christlich-heidnische Elemente einfließen lassen; zum Beispiel den Wilden Mann, die Waldfeen und in einer Kinderszene die «Metta da fein», die Kinder erschreckt, welche das Gras zertrampeln. Der Drache symbolisiert den Wildbach und die Rufe. Sie alle werden zu wichtigen visuellen Elementen in dieser Oper. Der Text war als Libretto 1982 bereit für den Komponisten.

Dramatische Handlung wird vertont

Gion Antoni Derungs, 1935 in Villa geboren, fühlte sich besonders angesprochen vom Stoff, stellte dieser doch eine Verbindung zu seinem Heimattal, dem Lugnez, her. Seine Mutter konnte ihm eine ähnliche Sage aus Degen im Lugnez nacherzählen! Mit viel Einfühlungsvermögen versetzte er sich dann während zwei Jahren in die Situation des Bergdorfes, in den Alltag dieser Menschen. Er vertiefte sich auch in die der romanischen Sprache eigene Melodie und vertonte mit grosser Phantasie in musikalischen Ausdrucksformen die dramatische Handlung des Waldfrevels. (Siehe den separaten Beitrag über die Musik von Peter Ammann auf dieser Seite; ein ausführlicher Beitrag über die Musik zur Oper «Il cerchel magic» erscheint in der Ausgabe vom Mittwoch, 21. Mai.)



Der Librettist *Lothar Deplazes* schuf die Textvorlage nach der Sage der Schlossdame von Friberg.

Beinahe ein weiteres Jahr verstrich dann noch, bis die organisatorischen Vorarbeiten einen Beginn der Proben erst ermöglichten. In dieser Phase leistete die Lia Rumantscha, die Dachorganisation der romanischen Sprachvereinigungen, welche das Patronat übernommen hat, wertvolle Dienste.

Die grösste Sorge der Organisatoren war natürlich das «liebe Geld». Die Kosten für die geplanten vier Aufführungen belaufen sich auf gegen 200 000 Franken. Der recht hohe Aufwand liegt vor allem an den Kosten für das Orchester. Eigentlich wäre das Radioorchester zur Verfügung gestellt worden, was aber aus Termingründen scheiterte. Als Entgegenkommen werden die Kosten für die Südwestdeutsche Philharmonie von der SRG übernommen. Die Finanzierung konnte durch Beiträge der öffentlichen Hand und Privater sichergestellt werden.

Der Komponist als Intendant

Nun mussten geeignete Mitwirkende gesucht werden, wenn möglich romanisch sprechende. Für die musikalische Leitung konnte der Musiklehrer *Hans Peter Rechsteiner* (gebürtig aus Samedan) und für die Regie der Bergeller *Gian Gianotti* gewonnen werden. Für den Chor konnte der Komponist auf das Quartett *Grischun* zurückgreifen, das er 1971 vor allem zur Aufführung neuer Musik gegründet hatte. Es wurde auf 40 Sängerinnen und Sänger verstärkt. Ergänzt werden diese durch den Kinderchor mit 30 Buben und Mädchen.

Für die Solistenrollen konnten auch meist Sänger romanischer Herkunft verpflichtet werden. Einige Einheimische waren sofort «zur Hand»: *Rico Peterelli* (Chur), *Armin Caduff* (Tavanasa), *Jachen Janett* (La Punt-Chamues-ch), *Stefania Huonder* (Thusis/Langenthal) und *Peter Galliard* (Untervaz), der seit kurzem an der Hamburger Staatsoper unter Vertrag ist. *Michael Jäger* fiel vor einem Jahr anlässlich eines Konzertes in Chur auf, wo er Dvoraks «Biblische Lieder» in der Originalsprache sang. *Sharon Gross*, eine gebürtige Amerikanerin, hatte der Komponist 1982 kennengelernt, als sie bei der Urauf-

führung seiner «Tschun canzuns religiusas» als Sopranistin mitgewirkt hatte. Auf *Reto Canclini* sei er während einer Radiosendung aufmerksam geworden. Der Tenor des auf vielen namhaften Operetten- und Opernbühnen aufgetretenen Engadiners imponierte ihm; er hörte ihn schon in der Rolle des Roten Fürsten. Doch *Reto Canclini* machte Pause nach über 14 Jahren Bühne. Viele interessante Angebote hatte er bereits ausgeschlagen. «Doch die Rolle des *Prenci Tgietschen* hat mich gepackt; die Musik ist nach meinem Geschmack!» sagt er zu seiner Mitwirkung.

Durch die guten Beziehungen des Regisseurs *Gian Gianotti* konnten dann weitere Spezialisten herbeigeholt werden: *Alex Müller* für die Kostüme und das Bühnenbild – er ist auch beim Sempacher Festspiel dafür zuständig –, die Ballettgruppe unter der Choreographie von *Manuela Burkhard* vom Ensemble Bern, die Schneiderinnen unter Anleitung von *Madleina Gmür* sowie als Bühnenmeister *Adrian Fry* – natürlich alle mit Gehilfen. Seit Herbst letzten Jahres wird intensiv geprobt, einzeln oder in Gruppen, mit und ohne Orchester, in Chur und in Konstanz.

Die Handlung

Vor einem Schloss im Mittelalter. Ein verarmter Graf beklagt sein Geschick: Er gebietet nur noch über ein einziges Dorf. Er erinnert sich an seine Demütigung durch Kaiser und Gefolge. Der «Rote Fürst» – der Teufel – hat unbemerkt zugehört und bietet ihm und seinen Bauern je tausend Goldflorin für den Bannwald auf der steilen Halde ob dem Dorfe an. Doch der Graf lehnt den Kahlschlag entrüstet ab. Dies verstosse gegen die alte Dorfordnung, das sei *Frevel*. Der «Rote Fürst»

beruhigt ihn: Ein junger Wald wird schnell nachwachsen. Er ruft den Grafen auf, doch auch an die Armut seiner Bauern zu denken. Die Bauern des Dorfes nähern sich – sie wurden vom «Roten Fürsten» bereits überredet – mit dem Ruf: «Zum Teufel mit der Armut! Wir fällen unsern Wald.»

Bäume fallen oder nicht?

Die Mehrheit des Dorfes will den Wald opfern, um der Armut zu entinnen. Aber eine Gruppe älterer Männer beschwört sie, doch Mass zu halten; denn niemand könne das altbewährte Gesetz ungestraft übertreten. Die Jüngeren erwidern: «Von der Schönheit des Waldes kann ja niemand leben!» Eine Frau mahnt, den Waldkönig nicht zu erzürnen: «Hört nicht auf den heuchlerischen 'Roten Fürsten'!» Sie wird unterstützt von der Durschala, der Tochter des Grafen. Plötzlich ertönt die Stimme des Waldkönigs. Er preist die vielseitigen Gaben des Holzes: Licht, Wärme, Haus, Wiege und Sarg für den Menschen. Das verunsichert sie. Doch die «Fortschrittlichen» setzen sich durch; sie vertrauen dem «Roten Fürsten», von dem sie Wohlstand für alle erhoffen. Aber nun möchten sie nur jede zweite Tanne fällen. Da erhöht der «Rote Fürst» sein Angebot: «Einen Goldflorin für jede Tanne.» – Jetzt wird der Wald symbolisch gefällt: Der Dorfvorsteher stellt eine Tanne dar; er fällt zu Boden. Um ihn herum tanzen die Männer; alle Dorfbewohner steigern sich in eine Tanzorgie hinein.

Der Schutzwald ist gefällt. Der Waldkönig und sein Gefolge beklagen die Zerstörung. Die Feen sorgen sich um Moos, Blumen und Früchte, der Wilde Mann um die Tiere. Sie geraten in Streit – zornig reißt der

Wilde Mann und das einzige übriggebliebene Tännchen mitsamt den Wurzeln aus.

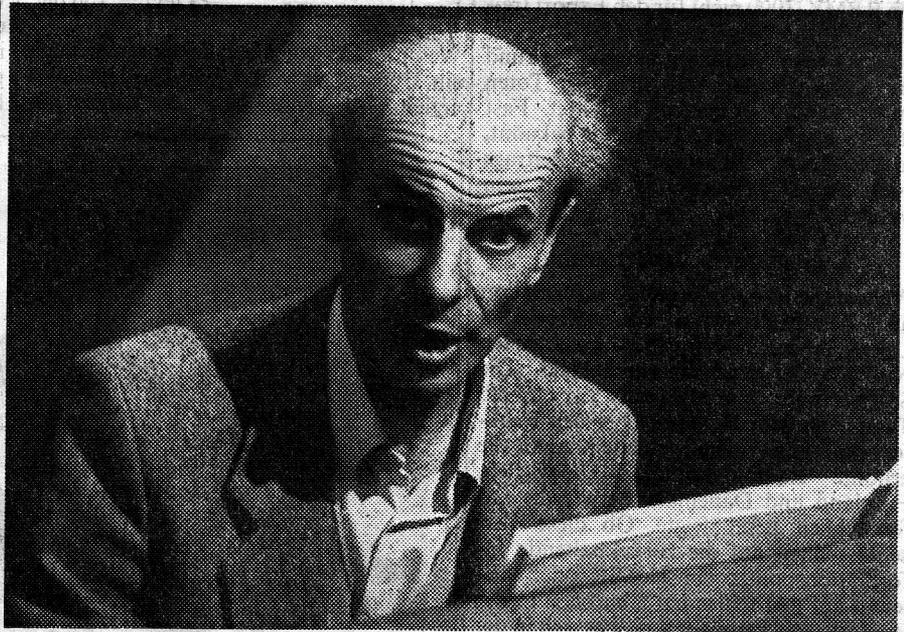
Die Dunschala entsetzt sich beim Anblick des Kahlschlags. Die Männer sind zufrieden, vor allem der «Rote Fürst». Der erste Sieg gehört ihm. Der Waldkönig beschuldigt das Dorf, den alten Bund gebrochen zu haben, der lautete: «Ich schenke Fruchtbarkeit, ihr nutzt mit Mass.» Nun verflucht er die Halde ob dem Dorf und gibt sie der Lawine und dem Wildbach (Drachen) preis!

Graf und Dorfvorsteher bereuen den Frevel und fragen sich, warum denn Gerechtigkeit so grausam sei. Sie erkennen, dass die steile Halde und der Bergbach Symbole sind: Auch in ihnen ist Herzens-

kälte und Begierde, welche ihr Gewissen lahmliegen.

Ein neuer Bund

Die Tochter des Grafen fleht um Gnade und bietet sich selbst als Opfer an. Der Waldkönig lässt sich erweichen und verspricht: Wenn sie einen Liebhaber findet, der im Schutz des magischen Kreises eine Nacht lang allen Verlockungen und Drohungen widersteht, so wird das Dorf vom Fluch befreit. Sie selber soll jung und schön bleiben, bis die Aufgabe erfüllt ist. Der Waldkönig reicht ihr einen Tannenzweig, mit dem sie den magischen Kreis



Der Komponist Gion Antoni Derungs begleitet bei den Proben die Sänger und Sängerinnen auf dem Klavier.



Die Sängerinnen als personifizierte Naturgewalt stellen mit ihren weissen Halbmasken die Lawinen dar. (Bilder Anhorn)

«Il cerchel magic» – die Musik

Die «Erste rätoromanische Oper» – ein Opus 101 im breitangelegten Schaffen des 1935 geborenen Gion Antoni Derungs – kommt nicht wie der Blitz aus dem heiteren Himmel, wenn sie nun Ende Mai im Stadttheater Chur als Uraufführung in Szene geht. Die nunmehr ihrem Höhepunkt zustrebende, harte Probenarbeit sieht nochmals täglich «neben» Regisseur, Dirigent, Chor, Solisten und Orchester auch den Komponisten am Werk, dessen «cerchel-magic»-Orchester-Partitur voluminöse, handgeschriebene Bände umfasst. Für vier Akte Musik zu schreiben die, zwar den Churer Verhältnissen im Stadttheater angepasst, ein mittelgroßes Orchester erfordert, ist alles andere als eine Kleinigkeit. Sie verlangt, ausser dem Willen, jetzt auch in das Zaubereich der Oper vorzustossen, bereits eine Basis mit beträchtlicher kompositorischer Erfahrung. Legt man die Opuszahl zugrunde, so hat Gion Antoni Derungs mit vier Weihnachtspotetten («Nadal») geistlich begonnen. Den Weg zu einer Oper scheint weit. Aber da gibt es zum «Cerchel magic» auch eine wichtige Station, die vor Jahren –

ebenfalls im Stadttheater Chur – tönende Wirklichkeit wurde. Es war «Sontga Margriata», op. 78 («Die heilige Margarethe») – ein Opernballett in drei Teilen unter dem Titel «Werden, Sein, Vergehen». Es blieb damals bei einer konzertanten Aufführung, orchestral, chorisch und solistisch sehr aufwendig, ausgehend vom uralten Margarethen-Lied. Damals schon schlägt dieses oratorisch wirkende Opus, seinerseits vorbereitet durch «Sontga Margriata» op. 51 für Solisten, Chor und grosses Orchester einen «Magischen Kreis» um eine «Heidnische Fruchtbarkeitsgöttin als christliche Schutzpatronin». Die «erste rätoromanische Oper» heuer beschwört ebenfalls heimatliches Sagengut. Im weitesten Sinne eines an sich schon dehnbaren Begriffs verstanden, fusst der «cerchel magic» in romantischdieseren, bzw. spätrömantischen Vorstellungen, was diese neue Oper betrifft. Wer den – wie gesagt, sehr ausgiebigen – Musikproben hat beiwohnen können, der wird freilich nicht den Eindruck haben, sie wäre bloss fernab aus romantischen Quellen gespeist. Der Ausbruch des

Menschen aus dem geborgenen Kreis der Natur und die Rache der Natur bilden das Grundthema, haben aber auch ein musikalisches Instrumentarium in Bewegung gebracht, das mehr will als bloss eine melodienselige Idylle begleitend auszus schmücken. Was heutig ist an dieser «cerchel-magic»-Partitur, geht in die Richtung einer Verwendung von verhältnismässig viel Schlagzeug. Eingesetzt werden neben der klassischen Streicherbesetzung ausserdem drei Flöten, eine Oboe, zwei Klarinetten, ein Fagott, ein Horn, drei Trompeten und eine Posaune. Unter der musikalischen Gesamtleitung Hans Peter Rechsteiners zeichnet für den orchestralen Part die Südwestdeutsche Philharmonie. Die musikalische Probenarbeit ist sehr weit vorangekommen, haben doch Chor und Solisten ihre Partituren bereits vor Wochen auswendig beherrscht. Unter der Regie von Gian Gianotti wird gegenwärtig Musik und Aktion in Einklang gebracht, dem Schriff unterzogen sowie mit aktuellen Bezügen versehen.

Peter Ammann

Die Sage

Die Dame von der Burg Friberg

Auf dem Platz bei der Burg vergnügte sich die erwachsene Jugend gerne mit allerlei Spielen, etwa mit dem Ballspiel oder «dar il dies» (Fangschlag in den Rücken). Dann kam manchmal eine schöne fremde Jungfrau (ina biala dama, ina dunschala), die niemand kannte, am hellen Tag und spielte auch mit. Und dann hat sie einst einer gefragt, wer sie sei. Und sie hat gesagt: Er solle am Abend nach dem Betzeitläuten hier auf den Platz bei der Burg kommen, wenn er sich getraue, dann wolle sie es ihm sagen.

Und der Jüngling hat den Mut gehabt, sich am Abend auf den Spielplatz zu begeben. Da ist die Jungfrau wieder gekommen und hat ihm einen Kreis (in rin, in circuit) beschrieben. In diesem, sagte sie, müsse er sich die ganze Nacht aufhalten, stehenbleiben von jetzt an, vom Betzeitläuten bis zum Tagläuten. Wenn er das tue und den Ring keinen Augenblick verlassen, dann könne er sie erlösen, dann sei sie gerettet, und er werde reich sein und glücklich sein ganzes Leben lang und ebenso alle seine Nachkommen. *«Höre aber nicht auf das Läuten!»*, sagte sie noch. *«Du musst in diesem Kreis bleiben, bis ich selber komme und dich frei gebe, und dann wirst du auch mich frei gemacht haben.»* Darauf ist die Jungfrau verschwunden. (Den Kreis, in dem der Jüngling stehen musste, erblickt man noch heute von weitem, sogar von den Maiensässen herunter, als glänzende Scheibe. Aber wenn man sich nähert, sieht man nichts mehr.)

Der Jüngling hielt aus bis gegen Morgen. Löwen und Wölfe sprangen auf ihn zu, um ihm Angst zu machen. Aber innerhalb des Kreises konnten sie ihm nichts anhaben. Dann sind Hirten, die auf die Alp wollten, und Männer und Burschen, die zum Füttern gingen, vorbeigekommen und haben ihn überreden wollen, er solle doch mit ihnen zu den Ställen gehen. Auch Kameraden und Angehörige sprachen auf ihn ein: Er solle kein Tor sein und hier stehen bleiben stundenlang. Und sie machten einen Heidenlärm mit Schellen und Brenten, um ihn aus dem Ring zu locken. Doch er ist auf dem Platz geblieben. Erst als es Tag läutete, als er meinte, es läute, ist er aus dem Kreis herausgegangen. Er hatte vergessen, was ihm die Jungfrau gesagt. Das Läuten ist vom Teufel gewesen, der die Seele des Verwünschten nicht freilassen wollte. Er hat gemacht, dass der Jüngling läuten hörte. Da, wie dieser den «rin» verlassen hatte, erschien die Jungfrau wieder, jammerte und sagte: *«Weh' mir und weh' dir und deinem Geschlecht! Dir und Deinen wird es nie gut gehen.»* Dann ist sie verschwunden.

Der Jüngling ist traurig vom Platz fortgegangen. . . Er hat dann kein Jahr mehr gelebt, so haben ihm die ausgestandene Angst und die Trauer zuge-setzt. Der Teufel hatte erreicht, was er wollte: Die «olma» (Seele) der Schlossjungfrau wurde nicht erlöst. . .

(aus Büchli Arnold: *Mythologische Landeskunde von Graubünden, Band 11*)

um ihren Freund ziehen kann. In einer Tanzeinlage und Pantomime verwandeln die Waldfeen den Wilden Mann in einen Sänger, der der Dunschala und ihrem Freund im magischen Kreis beistehen soll.

Der dritte Akt erfasst die Zeit einige Jahrhunderte später. Die Kinder spielen und singen das Lied von der Schnecke. Der Sänger erscheint. Zuerst haben sie Angst, doch dann lassen sie sich von ihm die Sage vom Wilden Mann und jene von der «Metta da fein» erzählen. Der Sänger prahlt mit der Macht seiner Lieder. Andriu und seine Freundin Mierta bitten ihn, das Dorf durch den Zauber seiner Liebes- und Tanzlieder doch vom Fluch zu befreien.

Während die Dorfjugend zu einem alten Volkslied tanzt, mischt sich die Dunschala unter die Jungen. Sie ist geheimnisvoll in ihrer Kleidung und in ihrem Benehmen aus einer längst vergangenen Zeit. Andriu verliebt sich in sie und fragt: «Wer bist du, schöne Jungfrau? Was bedeutet der Tannzweig in deiner Hand?» Sie antwortet: «Das will ich dir erzählen, wenn du heute abend nach dem Abendläuten zu mir kommst.» Sie deutet ihr Schicksal an und erklärt ihm, dass er sie erlösen könne; aber nicht nur sie, sondern das ganze Dorf, welches sich schuldig gemacht hat. Andriu kann dem Liebeszauber der Dunschala nicht widerstehen, obwohl ihn die eifersüchtige Mierta und die Dorfjugend vor dieser «Hexe» warnen.

Beim entscheidenden Spiel am Abend wollen der «Rote Fürst» und der Sänger beide das Geschehen beeinflussen. Wer

wird wohl siegen? Die Abendglocke läutet. Andriu und die Dunschala treffen sich. Sie zieht mit einem Tannenzweig einen Kreis um ihren Liebhaber: «Dieser starke, schöne Kreis beschütze dich vor drohenden, vor lockenden Mächten, bis die Morgenglocke läutet. Achte gut auf das Läuten, und warte auf mich!» Mit diesen Worten verschwindet sie; es wird dunkel. Andriu fühlt sich einsam, bedroht, hat aber Vertrauen in seine Geliebte.

Die sieben Prüfungen

Erste Prüfung: Der «Rote Fürst» erscheint in Feuer und Rauch. Er lässt die Erde erbeben. Andriu erschrickt, stürzt zu Boden. Aber er bleibt im Kreis, obwohl ihm der «Rote Fürst» zuruft: «Flieh, flieh, ich habe deinen Kreis zerschmettert.» Der Sänger hingegen lobt seine Tapferkeit und spricht ihm weiter Mut zu. Er deutet an, dass der «Rote Adlige» der Teufel sei.

Zweite Prüfung: Tanzend versucht die Lawine, Andriu aus dem Kreis zu locken. Er aber beschimpft sie als weisse Hure und als Mörderin.

Dritte Prüfung: Mierta, seine Freundin aus dem Dorf, nähert sich angstvoll und bittet ihn, doch mit ihr nach Hause zu kommen.

Vierte Prüfung: Der Drache schleicht wiederholt um den Kreis, vermag aber nicht einzudringen und Andriu zu verjagen. Dieser schläft erschöpft ein. Er träumt, die schöne Dunschala umarme ihn und erwachend möchte er «den kalten

Kreis, der uns trennt» verlassen. Doch der Sänger beruhigt ihn.

Fünfte Prüfung: Die Burschen und Mädchen des Dorfes kommen herbei und bewundern Andriu, der dem Drachen widerstanden hat. Sie versuchen ihn zu überreden, heimzukommen und wieder an die Arbeit zu gehen. Der Sänger weist auf Andrius höhere Ziele hin, aber die Dorfjugend verhöhnt ihren eigensinnigen Kameraden. Andriu hofft aber weiterhin, dass sein kleinerer Schutzzirkel sich mit dem Nahen des Tages ausweiten und bald Dorf und Tal umschliessen werde.

Sechste Prüfung: Der «Rote Fürst» versucht, Andriu aus dem Kreis zu locken, indem er über die Dunschala lästert. Er verspricht ihm Goldschätze, wenn er drei Schritte mache, aus dem Kreis in ein Leben in Reichtum fliehe, fern von der engen Bergheimat. Vergeblich!

Siebte Prüfung: Der «Rote Fürst» täuscht die Morgenglocke vor. Es läutet wie aus weiter Ferne. Der Sänger durchschaut das Spiel und beschwört Andriu, noch auszuharren. Doch dieser wähnt sich als Sieger: «Es läutet, ich bin der Sieger, ich habe sie befreit!» Und er verlässt den Kreis – zu früh! Da läutet erst die echte Morgenglocke. Andriu ist verzweifelt. Die Dunschala klagt: «Oh, ich bin verloren, das Dorf ist verloren.» Der «Sieger» steht endgültig fest: Es ist der «Rote Fürst»!

Regie und Bühnenbild

Regie und Bühnenbild helfen dem Zuschauer, das ganze Geschehen in und um das bedrängte Bergdorf und die Symbolik besser zu verstehen. Regisseur Gian Giannotti, assistiert vom Ausstatter Alex Müller (Dörflingen), haben die schwierige Aufgabe, das Musikthema vom Verhältnis des Menschen zur Natur und deren Rache an den Menschen in den verschiedenen Zeiten (um zirka 1600 und heute) zu untermalen:

Die noch intakte Natur und die naturverbundenen Menschen; der Wald – klangfreundliche Kartonröhren – steht noch, die Menschen sind ländlich, einfach gekleidet. Dann wird der Wald gefällt, die Röhren fallen Mikadostäbchen gleich ineinander und übereinander, ein Chaos entsteht. Lawinen und Rufen, dargestellt unter anderem als Tanzeinlagen, schränken den Lebensraum und damit die Bewegungsfreiheit der Menschen ein. Lawinverbauungen entstehen – als Baugerüst sichtbar; doch die Lawine – grosse weisse Tücher – lauert weiter im Hintergrund.

Die Menschen bekommen eine Chance zur Wiedergutmachung: Der Kreis in der Mitte symbolisiert diese Chance. Darin soll Andriu ausharren, um sie vom Frevel an der Natur zu befreien. Doch er versagt – es bleibt dabei.

Dies erforderte viel Einfühlungsvermögen in Text und Musik. Die Bewegungen und Abläufe von Mensch und Naturgewalten müssen genau mit dem Text der Musik übereinstimmen.

Zeitlose Aussage

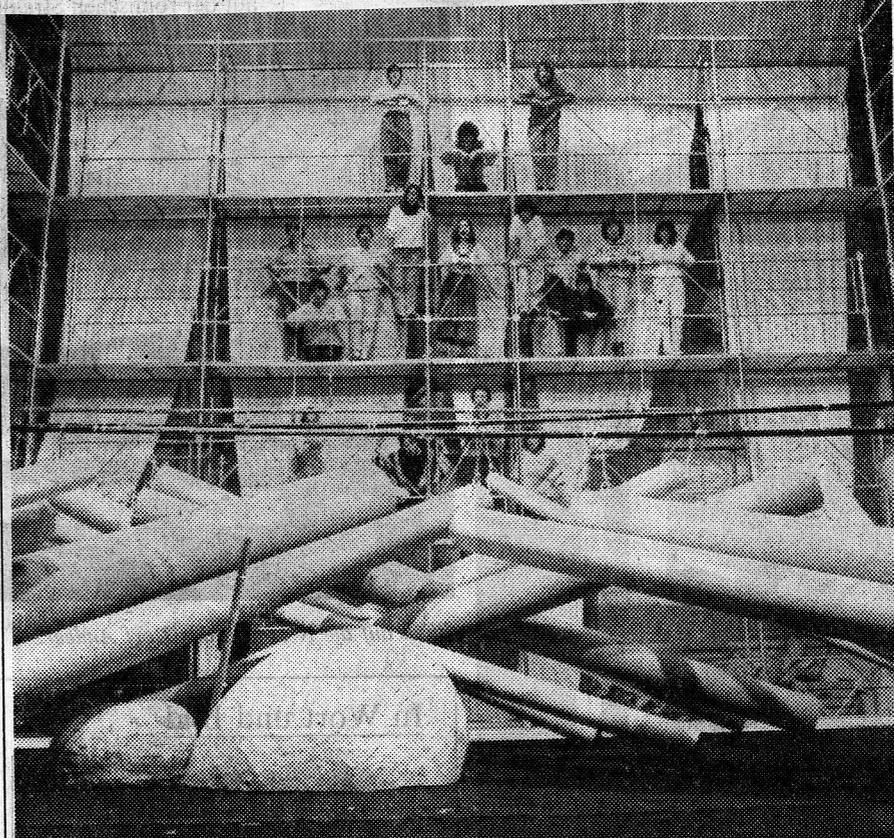
Warum faszinieren Sagen und Märchen immer wieder? Ihre Aussagen haben zeitlosen Charakter. Die einfache Sage – dort die Erlösung der schönen Jungfrau durch das Bestehen einer Prüfung innerhalb einer bestimmten Frist – spricht auch uns an. Vor allem diese hier, weil sie erweitert ist zur Aussage über Verhältnis Mensch – Natur. Dieses Thema ist heute aktueller denn je.

Die Bewohner dieses Bergdorfes – stellvertretend für viele andere – leben in relativer Armut, aber sie sind genügsam, naturverbunden, bis sie merken, – von selbst oder durch fremden Einfluss – dass ihr Wald, andernorts ist es das Wasser, einen unschätzbaren Reichtum darstellt, er be-

deutet für sie «Zukunft». Nun beginnt der «Kampf» zwischen genügsamen, bescheidenen, naturverbundenen Leuten im Dorf und den Fortschrittgläubigen, die reicher, komfortabler leben wollen. Die entscheidende Frage ist: Mit Mass nutzen oder kahlschlagen? Um welchen Preis erhalten sie Fortschritt, Reichtum, ein besseres Leben?

Die Menschen erhalten Reichtum, aber in der Folge wird ihr Lebensraum durch die Rache der Natur zum Teil unbebaubar; sie werden immer mehr eingeeengt. Das Dorf wird mehrmals zerstört und wieder aufgebaut, doch die Gefahren lauern weiter.

Wie ist dieser Schaden wiedergutzumachen? Ist er überhaupt je wiedergutzumachen? Der Librettist Lothar Deplazes möchte diese Bezüge Mensch – Umwelt weder bewusst sozialkritisch noch rein ökologisch-moralisierend auf der Bühne dargestellt sehen: «Jeder kann das, was darin ist, selber herauslesen, wenn er will.»



Szenenbild aus dem zweiten Akt: alles ist zusammengeschlagen. Wie soll es weitergehen?

Der Wald – unser Leben

Ein dichter Wald bedeutete schon immer Reichtum und Schutz. Dies ganz besonders in den Bergen. Wieviele Bergdörfer sind froh darob? Als Bannwald schützt er gegen Gefahren wie Lawinen, Rufen oder Erosion. Doch dazu – und das ist nicht zu unterschätzen – kommt der wirtschaftliche Nutzen: Holz zum Bauen, Heizen, aber auch zum Verkauf.

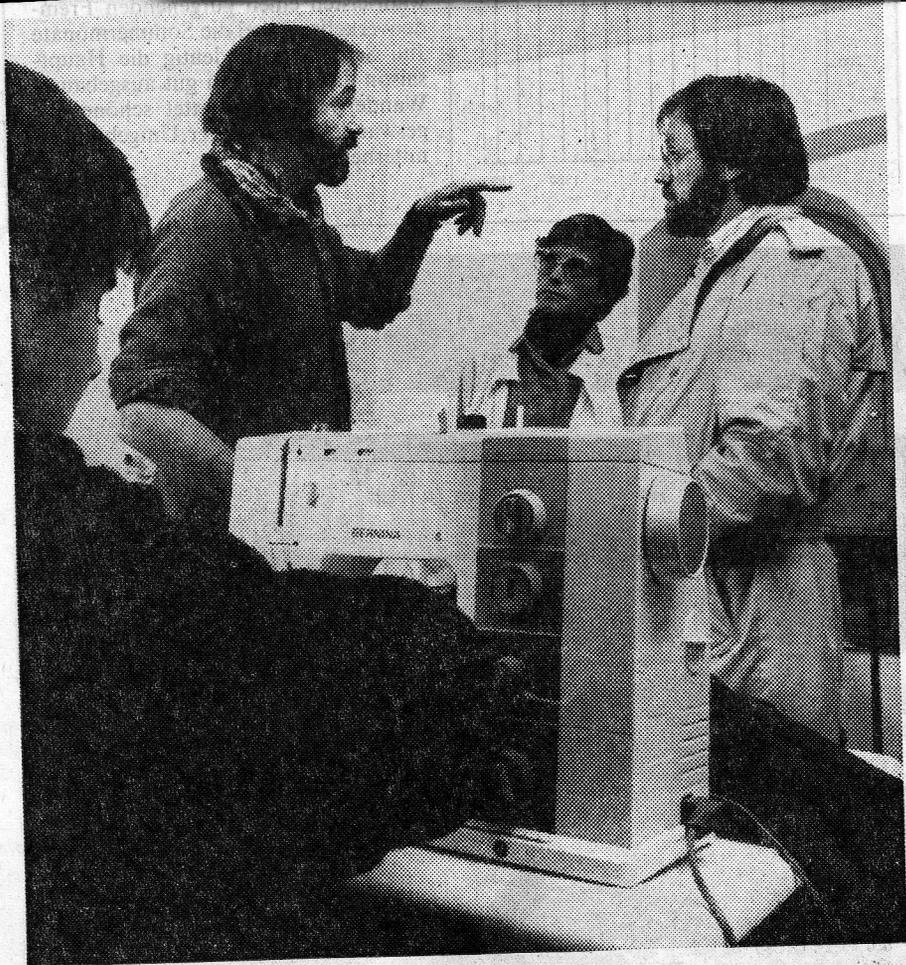
Seit jeher weiss man, dass der Wald nur massvoll genutzt werden sollte. Es gibt noch und noch Hinweise, dass andernfalls die Natur sich für die Masslosigkeit rächt. Doch die Frage ist: Wo liegt die goldene Mitte? Da prallen die verschiedenen Auffassungen von Nutzen und Mass immer wieder aufeinander.

Kürzlich berichteten die Massenmedien über einen Entscheid, der mir in diesem Zusammenhang sehr aktuell scheint und zu denken gibt. «Grünes Licht für die Ski-Weltmeisterschaften 1987 in Crans-Montana.» Das Bundesgericht hat den Organisatoren einstimmig die Bewilligung für die Waldrodung erteilt... Damit werden 50 000 Quadratmeter Schutzwald gerodet, damit das Fernsehen unbehindert über den Rennverlauf berichten kann. Also an die Arbeit unter dem Motto: Wald ab – Kamera läuft!

Ein Einzelfall? – Nein, bei weitem nicht. Rodungs-Sündenfälle hat es immer wieder gegeben. Dem Skitourismus ist hin und wieder Gebirgswald geopfert worden. Wegen des gewollten touristischen Aufschwungs. An mancher Halle sind schlangenförmige Schneisen sichtbar. Da darf man in guten Treuen eine Frage im Raume stehen lassen: Denkt man auch an die negativen Folgen? Oder ist der wirtschaftliche Aufschwung – oder wie in Crans-Montana das sogenannte «überwiegende Interesse der Allgemeinheit» – allein massgebend?

Ist dies nicht ein immer wieder auftauchendes Thema, das uns seit Adam und Eva beschäftigt: Nicht Mass halten können aus Begierde nach Ansehen, Geld und Macht! Aus diesem Drang heraus brechen wir althergebrachte, sagen wir göttliche Regeln. Reichtum wird höher eingestuft als der Schutz, den uns die Natur bietet!

Heidi Derungs-Brücker



Fachgespräch im Schneiderinnen-Atelier zwischen Alex Müller (links) und Regisseur Gian Gianotti (rechts).



Die Waldfee, eine mythologische Figur, begutachtet ihr Kostüm bei der Anprobe kritisch im Spiegel.



Die Schneiderin Madlaina Gmür probiert Reto Canclini den Mantel des «Roten Fürsten» an.